

Was heißt *Philosophie als strenge Wissenschaft*? Zu Husserls gleichnamiger Schrift aus heutiger Sicht

Ulrich Diehl

"Nicht von den Philosophien sondern von den Sachen und Problemen muss der Antrieb zur Forschung ausgehen."

Edmund Husserl, *Philosophie als strenge Wissenschaft*

1- *Philosophie als strenge Wissenschaft*¹

Wie seine beiden Wegbereiter Kant und Brentano so hat auch Edmund Husserl zumindest bis zu seiner Krisis-Schrift (1935) an der Überzeugung festgehalten, dass Philosophie "strenge Wissenschaft" sein müsse. Was auch immer Husserl unter einer „strengen Wissenschaft“ verstanden hat, handelt es sich bei dieser methodischen Überzeugung natürlich selbst schon wieder um eine philosophische Auffassung über die Ziele und die Aufgaben der Philosophie.² Aber auch wenn sich Kant, Brentano und Husserl zumindest darin einig waren, dass Philosophie in irgendeinem Sinne von nachvollziehbarer und kontrollierbarer Wissenschaftlichkeit zu gewissen Resultaten der Erkenntnis, des Wissens und der Einsicht

¹ Husserl, E., *Philosophie als strenge Wissenschaft*, Hrsg. von W.Szilasi, Frankfurt a.M. 21971. ders., *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*. Hrsg. von E.Ströker, Hamburg 1977.

² Biographisch ist dazu anzumerken, dass Husserl sich in seinen Anfängen vor allem um eine logische Grundlegung der Arithmetik bemüht hat. Aus diesen anfänglichen Bemühungen sind dann auch seine ab 1900 erscheinenden *Logischen Untersuchungen* hervorgegangen, die neben Brentanos *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (1874) wesentlich zur Entstehung der phänomenologischen Bewegung beigetragen haben. Zu vermuten ist, dass die Beschäftigung mit Logik und Arithmetik sowohl sein Verständnis von methodischer Strenge als auch sein unermüdliches Streben nach einer Methode der Phänomenologie geprägt hat, die in der Lage ist, Gewissheit im Erkennen und Wissen zu verbürgen. Siehe dazu vor allem: Becker, O., *Die Philosophie Edmund Husserls*, Kant-Studien 35 (1930), S.119-150, wieder abgedruckt in Noack (1973), S. 129-167; Natorp, P., *Zur Frage der logischen Methode*, Kant-Studien 6 (1901), S. 270-283, wieder abgedruckt in Noack (1973), S. 1-15. ders., *Husserls "Ideen zu einer reinen Phänomenologie"*, LOGOS VII (1917/18), S.224-246, wieder abgedruckt in Noack (1973), S.36-60; Noack, H. (Hrsg.), *Husserl. Wege der Forschung*, Bd. XL, Darmstadt 1973. Eine allgemeine Darstellung der Entwicklung seines Denkens bieten: Bernet, R./Kern, I./Marbach, E., *Edmund Husserl. Darstellung seines Denkens*, Hamburg 21996; Marx, W., *Die Phänomenologie Edmund Husserls. Eine Einführung*, München 1987 sowie Szilasi, W., *Einführung in die Phänomenologie Edmund Husserls*, Tübingen 1959.

führen sollte, dann unterschieden sie sich doch darin, was man unter Erkenntnis, Wissen und Einsicht zu verstehen habe und auf welchen nachvollziehbaren und kontrollierbaren Wegen und mit welchen allgemein zugänglichen Mitteln solche Resultate zu erreichen wären.

Nun hatte aber schon Kant das bei Descartes und Spinoza, Leibniz und Wolff dominierende mathematische Paradigma der Rationalität hinter sich gelassen, weil es sich seiner Auffassung nach in den wesentlichen Grundfragen der Philosophie, d.h. sowohl in den theoretischen Fragen einer Metaphysik von Gott, Natur und Seele, als auch in den praktischen Fragen der Moral- und Rechtsphilosophie als untaugliche Methode des Philosophierens erwiesen hat. Während Kant von der rationalistischen Frage nach den *axiomatischen Prinzipien* der Logik, Metaphysik und Ethik zu der transzendental-philosophischen Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Geltung *synthetischer Urteile a priori* übergegangen war, hatte sich aber schon bei Brentano eine teilweise Fortsetzung des rationalistischen Standpunktes des vorkritischen Kant bzw. eine Rückkehr hinter seine Kritik des klassischen Rationalismus abgezeichnet. Während es aber sowohl Kant als auch Brentano noch um die großen Fragen der Metaphysik von Gott, Raum und Zeit, Freiheit und Verantwortung, Substantialität, Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele ging, verfolgte der frühe Husserl in seinen *Logischen Untersuchungen* mit Hilfe seiner Kritik am zeitgenössischen Psychologismus in der Logik nur noch das rein wissenschaftstheoretische Anliegen der philosophischen Grundlegung einer objektiven und formalen Wissenschaftslehre. Damit wandte er sich aber nicht nur von diesen weltanschaulich und existentiell relevanten Themen und Problemen des Philosophierens ab, die noch Kant und Brentano bewegten; damit versuchte er auch ähnlich wie Frege und Wittgenstein, Russell und Whitehead, Carnap und Popper die anti-rationalistischen Konsequenzen der nachkantischen Philosophie des deutschen Idealismus zu überwinden, um wenigstens die Objektivität und Rationalität der strengen Wissenschaften zu retten.

Hinter Husserls Engagement für die strengen Wissenschaften steht indessen das unausgesprochene Zugeständnis, dass Philosophie als strenge Wissenschaft in Bezug auf die weltanschaulich und existentiell relevanten Fragen der Theologie, der Ethik, des Rechtes und der Politik nicht mehr möglich zu sein scheint. In diesem Sinne steht der frühe Husserl nun aber nicht nur der vorherrschenden Wissenschaftsgläubigkeit des Positivismus und Marburger Neukantianismus nahe, sondern auch noch der dezisionistischen Verkürzung der menschlichen Rationalität auf bloße Zweckrationalität, wie wir sie auch in der Wissens- und

Kultursoziologie Max Webers finden. Einer solchen positivistischen bzw. dezisionistischen Einschränkung der Reichweite der menschlichen Vernunft hätten nun aber weder Kant noch Brentano zustimmen können.

Die Auffassung, dass Philosophie strenge Wissenschaft zu sein habe, die Husserl mit Kant und Brentano teilt, ist und bleibt ambivalent. Denn einerseits ist es für die Grundzüge der europäischen Philosophie seit Sokrates, Platon und Aristoteles sicherlich zutreffend, dass die Philosophie nicht umhin kommt, den aufrichtigen und ernsthaften Versuch zu machen, sich selbst als eine Form des menschlichen Wissens zu verstehen und zu realisieren. Würde sie das nicht zumindest aufrichtig und ernsthaft versuchen, würde sie sicherlich Gefahr laufen, ihre intendierten Wahrheits-, Geltungs- und Erkenntnisansprüche zu verspielen, und sich früher oder später selbst in eine fragwürdige Ideologie oder eine beliebige Weltanschauung zu verwandeln. Andererseits basiert aber auch noch diese metaphilosophische Auffassung auf einer kontingenten Vorentscheidung für eine bestimmte Art des Philosophierens, die ohne eine Anknüpfung an bestimmte klassische Positionen der europäischen Philosophie überhaupt nicht formuliert werden kann. Aus einer ihr fremden, etwa außer-europäischen Außenperspektive jedenfalls könnte sie durchaus selbst als ein bestimmtes weltanschauliches Bekenntnis angesehen werden.

In diesem Sinn haben sich Kant, Brentano und Husserl mit ihrer gemeinsamen Forderung nach einer Philosophie, die endlich als Wissenschaft auftreten kann, in geschichtlicher Hinsicht zum ursprünglich sokratischen Impuls einer wahrheitsorientierten, nach Erkenntnis, Wissen und Weisheit strebenden Philosophie bekannt. Diese Philosophie trat zwar von Anfang an in einer engen Verbindung mit der empirischen Erforschung der Natur auf. Dennoch räumte sie von Anfang an - bei Platon deutlicher als bei Aristoteles - auch den religiösen und mythischen Denkweisen eine gewisse Teilhabe an der theoretischen Wahrheit über das Ganze des menschlichen Daseins in der Welt ein, die über die psycho-soziale und praktisch-politische Funktion der religiösen und mythischen Denkweisen hinaus ging. Diese Teilhabe an der Wahrheit der religiösen und mythischen Denkweisen entsteht in der Regel dort, wo das philosophische Denken den „Sachen und Problemen“ nach spekulativ werden muss. Spekulativ werden muss das philosophische Denken immer dort, wo es die durch die menschliche Natur und die konkrete Situation des Menschen in der Welt gesetzten Grenzen des Wahrnehmbaren, Beobachtbaren und Erschließbaren überschreiten muss. Überschreiten aber muss das philosophische Denken diese natürlichen Grenzen zum einen, wenn es sich

anschickt, den im Dunklen liegenden Anfang des Kosmos, seine im Großen wie im Kleinen verborgenen Ordnungen der Natur und das sich ins Unermessliche ausdehnende Ganze des Kosmos zu bedenken. Überschreiten muss das philosophische Denken diese natürlichen Grenzen aber auch, wenn es den Versuch macht, die vielfältigen Lebensformen und mehrdeutigen Lebenswege der Menschen zu verstehen, die sich immer wieder zwischen dem natürlichen Anfang durch Zeugung und Geburt und dem von Natur aus unvermeidlichen Ende durch Sterben und Tod abspielen. Denn das Ganze eines menschlichen Lebens lässt sich nur im Denken erfassen.

Nun kann aber das philosophische Denken bei seinem grenzüberschreitenden Übergang ins Spekulative seinen natürlichen Ort im Zufälligen, Endlichen und Bedingten des menschlichen Lebens niemals ganz verlassen, um die hier stets vorhandene Vielfalt der widerstreitenden Überzeugungen und Meinungen durch wissenschaftliche oder philosophische Methoden in die einheitliche und geschlossene Form einer weitgehend anerkannten und unangefochtenen Theorie zu überführen, die nicht nur theoretische Wahrheit, sondern auch noch praktische Bewährung verbürgt. Die sehnsuchtsvolle Grenzüberschreitung des philosophischen Denkens in die dunklen Tiefen sowie in die unermessliche Weite des Ganzen von Raum und Zeit, in die kosmischen Prozesse des Entstehens, Beharrens und Vergehens des Universums sowie in den Ursprung und das Ziel der Geschichte der irdischen Natur und Kultur, kann sich immer nur dann vollziehen, wenn es bereit ist, den durch die menschliche Natur und Situation selbst auferlegten Preis des bloßen Vermutens zu entrichten, das kein evidentes Wissen im strengen Sinne der sinnlichen Gewissheit, der reflexiven Selbstgewissheit oder der transzendentalen Gewissheit der axiomatischen Prinzipien der Logik oder der Mathematik ist.

Das Problem des Menschen, dass er damals wie heute im Bereich des Spekultativen immer wieder nur vermuten, aber eigentlich nicht wirklich wissen kann, taucht nun aber nicht erst in denjenigen Bereichen des spekulativen Denkens auf, die wir bis heute mit einem gewissen Recht den religiösen und mythischen Denkweisen anvertrauen. Auch das wissenschaftliche Denken selbst versucht, die durch die menschliche Natur und die Situation des Menschen in der Welt selbst gesetzten Grenzen des Wahrnehmbaren, Beobachtbaren und Erschließbaren zu überschreiten, wenn es mit seinen mehr oder weniger frei erfundenen Modellen, angenommenen Hypothesen und konstruierten Theorien versucht, die ursprüngliche Herkunft und natürliche Anknüpfung des menschlichen Denkens an seinen eigentümlichen Ort mitten

im Zufälligen, Endlichen und Bedingten des menschlichen Lebens zu überschreiten. Auch hier stößt das menschliche Denken an gewisse Grenzen, die es in der wissenschaftlichen Spekulation überschreiten kann, will und muss. Und auch hier geschieht dies nur um den Preis, dass es nicht ohne weltanschauliche Vorentscheidungen und prinzipielle Überzeugungen, ohne ein Zutrauen in gewisse Autoritäten und Institutionen und ohne ein zuversichtliches Vermuten-Müssen, aber Nicht-Wissen-Können zugehen kann.

Aber auch dort, wo Wissenschaft und Philosophie methodenbewusst und behutsam von der Vielfalt der Meinungen und Überzeugungen zu einer einheitlichen und geschlossenen Theorie als einem logisch konsistenten Korpus von Axiomen, Folgerungen und Hypothesen zu gelangen versuchen, die nicht alleine mit den spontanen und impliziten Wahrheitsansprüchen des gewöhnlichen Fürwahrhaltens, sondern mit den reflektierten und expliziten Wahrheitsansprüchen des Wissens auftreten, dort können sowohl Wissenschaft als auch die der Wissenschaftlichkeit verpflichtete Philosophie in einem grundsätzlichen Konflikt mit ihnen entgegengesetzten Einstellungen und Denkweisen geraten, wie z.B. mit dem Naturalismus, Historizismus und der Weltanschauungsphilosophie.³

2. Die Gegner der Philosophie als strenger Wissenschaft

Indem Husserl sich zumindest dem Ziel und der Aufgabe nach zur „Philosophie als strenger Wissenschaft“ bekennt, knüpft er aber nicht nur indirekt an die geschichtlichen Anfänge und die sokratische Erneuerung der europäischen Philosophie an. Er grenzt damit sein klassisches Verständnis von Philosophie sowohl von den nach-kantischen Denkern des Deutschen Idealismus als auch von den anti-idealistischen Weltanschauungsdenkern des 19. Jahrhunderts ab, wie z.B. von Haeckel und Schopenhauer, Nietzsche oder Kierkegaard.

So wie sich Wissenschaft als System logisch konsistenter Theorien mit

³ Zweifelsohne hat es diese Anfechtungen der klassischen Philosophie von Anfang an gegeben: Denn den reflektierten Wahrheitsansprüchen des wissenschaftlichen und philosophischen Wissens widersetze sich sowohl das vorwiegend prozessuale Denken Heraklits als auch das vorwiegend genealogische Denken Protagoras'. Beide Anfechtungen des sokratischen Anliegens einer wahrheitsorientierten, nach Wissen, Erkenntnis und Weisheit strebenden Philosophie sind also nicht erst Herausforderungen der neuzeitlichen methodischen Skepsis oder der modernen Naturalisierung und Historisierung. Es hat sie von Anfang an in der europäischen Philosophie gegeben.

allgemeinverbindlichem Wahrheitsanspruch von Wissenschaft als bloßer Kulturererscheinung einer gewissen Epoche unterscheiden lässt, so muss man nach Husserl auch zwischen Philosophie als systematischer Wissenschaft und Philosophie als Gegenstand eines geisteswissenschaftlichen und historischen Bildungsstudiums unterscheiden. Die *Philosophie* ist nach Husserl eine geistige Disziplin, die mittels einer strengen Methode allgemeingültige und evidente Strukturen des Denkens und Handelns zu erkennen sucht. Die von Husserl vorgeschlagene Methode ist die der phänomenologischen Erforschung der reinen Bewusstseinsphänomene, die hinsichtlich ihrer kognitiven Einstellung und Vorgehensweise an Brentanos "deskriptive Psychologie" anknüpft.

Phänomenologie ist nun aber nach Husserl nicht nur die unverzichtbare Voraussetzung einer empirischen Psychologie als einer objektivierenden Theorie des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns, die das Psychische immer schon auch als leiblich erscheinende Verhaltensweise untersucht. Husserls phänomenologischer Ansatz der introspektiven Betrachtung der Bewusstseinsphänomene des Menschen führt ihn auch zu einer grundlegenden Kritik an jeder reduktionistischen "Naturalisierung des Bewusstseins" in der philosophischen und empirischen Psychologie des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Auf der Grundlage dieser methodischen Voraussetzungen formulierte Husserl in seiner 1911 in *LOGOS* erschienenen Schrift *Philosophie als strenge Wissenschaft* seine radikale Kritik am Naturalismus, am Historizismus und an der Weltanschauungsphilosophie:

(1.) Nach Husserl besteht der grundlegende Irrtum des *Naturalismus*, d.h. sowohl der naturalistischen Psychologie als auch einer naturalistischen Philosophie, in einer unkritischen Identifikation der Methoden und der Gegenstände der Psychologie und Philosophie mit denen der objektivierenden *Naturwissenschaften*, insbesondere der Physik, der Chemie und der Biologie. Dieser grundlegende Fehler des Naturalismus entspringt nach Husserl einem Mangel an eigentlich philosophischer Reflexion auf das bloß subjektiv und introspektiv gegebene Psychische einerseits sowie auf das bloß in der erkenntnistheoretischen und logischen Reflexion gegebene Vernünftige andererseits. Wer sich als Philosoph nicht seiner andersartigen und eigentümlichen Denkweise bewusst ist und bewusst bleibt, geht den Weg des geringsten Widerstandes und erreicht in einer von den Naturwissenschaften dominierten Epoche gesellschaftliche Anerkennung durch Nachahmung von deren Selbstverständnis, Einstellungen und Methoden. Das führt dazu, dass sich Philosophen, die sich ihrer

eigentümlichen und andersartigen Aufgaben nicht bewusst bleiben, (a.) die menschliche Psyche insgesamt sowie die einzelnen psychischen Erscheinungen in unangemessener Weise verdinglichen, (b.) die andersartige psychische Realität und Wirksamkeit des Subjektiven und Personalen leugnen und (c.) die eigentlich philosophische Selbstreflexion des Denkens auf seine apriorischen Voraussetzungen, kategorialen Strukturen und normativen Orientierungen hin vernachlässigen.

(2.) Husserl zufolge entsteht die grundsätzliche Schwäche des *Historizismus* hingegen aus einem Verlust an Strenge und Ernsthaftigkeit in der philosophischen Reflexion auf gewisse apriorische und regulative Strukturen des menschlichen Denkens und Handelns. Die philosophische Reflexion betrifft (a.) in der Sphäre des *theoretischen Denkens* die Frage nach der Wahrheit von singulären und verallgemeinernden deskriptiven Urteilen, und zwar sowohl im objektiven Bereich des konkreten, kontingenten und empirischen Gegenstandsbezuges als auch im subjektiven Bereich der introspektiven Bezugnahme auf momentane, bloß phänomenale Gegebenheiten des jeweils eigenen Bewusstseins. Die philosophische Reflexion betrifft (b.) im Bereich des *praktischen Denkens* die Frage nach der allgemeinen und unbedingten *Gültigkeit* von Wertaxiomen der rationalen Wahl zwischen Handlungsalternativen, von Prinzipien und Normen der sittlichen, d.h. ethischen und moralischen Selbstbestimmung und von Prinzipien und Normen einer präskriptiven institutionellen Rechtsordnung. Zu ergänzen wäre hier, was Husserl eher fremd ist: Die philosophische Reflexion betrifft (c.) im Bereich des *poietischen Denkens* das Erkenntnisinteresse und den ethischen Zweck der Rhetorik und Dialogik, der Hermeneutik und Dialektik, der Methodik und Didaktik.

(3.) Der wesentliche Irrtum der *Weltanschauungsphilosophie* schließlich beruht nach Husserl auf einer Überbewertung der subjektiven Überzeugungen und willkürlichen Einstellungen, Neigungen und Wertvorstellungen einer individuellen Einzelpersönlichkeit. Anstatt wie die Wissenschaftler danach zu streben, die Ordnungen und Entwicklungen in der Natur, die strukturelle Vielfalt und Geschichte der Kulturen, den unaufhaltsamen Strom der Geschichte und das sich wandelnde Dasein des Menschen möglichst vorurteilslos zu beschreiben, zu erklären und zu verstehen, konstruiert man sich eine private *Weltanschauung* und macht sich sein eigenes willkürliches *Bild* von diesen Zusammenhängen und Gegebenheiten. Anstatt die Strukturen und Entwicklungen der Welt wie in den Einzelwissenschaften in aller Sachlichkeit

erforschen zu wollen, spekuliert man darüber, wie die Welt beschaffen sein könnte. Anstatt die Mühen der Empirie und Reflexion auf sich zu nehmen, lässt man seiner Phantasie freien Lauf und endet in Subjektivismen. Es könnte kaum ein anderes Philosophieren geben, das weiter von der Phänomenologie entfernt ist als die Weltanschauungsphilosophie.

3. Philosophie als Reflexionswissenschaft und als Wissensform *sui generis*

Zur Überwindung dieser drei maßgeblichen Tendenzen der Auflösung des philosophischen Denkens im 19. und 20. Jahrhundert versuchte Husserl in seiner programmatischen Schrift *Philosophie als strenge Wissenschaft* einen Weg zu finden, wie sich die *Philosophie als Reflexionswissenschaft* wieder von der inhaltlichen und methodischen Fremdbestimmung durch die äußerst einflussreichen empirisch und mathematisch erklärenden *Naturwissenschaften* einerseits sowie durch die etwas weniger einflussreichen historisch und hermeneutisch verstehenden *Geisteswissenschaften* andererseits lösen kann. Als eigensinniger Schüler Brentanos, aber auch als aufmerksamer Leser Kants hat Husserl wie fast kein anderer im 20. Jahrhundert erkannt, dass sowohl der Naturalismus der missverstandenen Naturwissenschaften als auch der Historizismus der ideologisierenden Geisteswissenschaften kulturelle Mächte darstellen, die für den Fortbestand der Philosophie als reflektierender Wissensform *sui generis* selbst gefährlich geworden sind. Wo aber die Philosophie in ihrer eigenständigen Existenz und in ihrer Unabhängigkeit gegenüber den Bedrohungen durch den weltanschaulichen Naturalismus und Historizismus gefährdet wird, geraten dann auch die für die europäische Kultur charakteristischen Wissenschaften der Logik und Mathematik, der jüdischen und christlichen Theologie, der Jurisprudenz und Humanmedizin, der Sozial- und Kulturwissenschaften selbst unter einen von ökonomischen und politischen Mächten auferlegten Zwang zur Rechtfertigung ihrer akademischen Existenzberechtigung, ihres klassischen Selbstverständnisses und ihrer allgemeingültigen Wahrheits- und Geltungsansprüche.

Die einflussreichen empirisch-mathematisch erklärenden *Naturwissenschaften* (Physik, Chemie, Biologie, etc.) bewirken wegen des in ihrem eigenen Gebiet unumgänglichen Strebens nach größtmöglicher Objektivität durch eine weitgehend unzulängliche Übertragung der ihren eigenen Gegenständen angemessenen Methoden auf die *Sozial- und Verhaltenswissenschaften* (Psychologie, Soziologie, Politikwissenschaften, etc.) sowie auf die *Praktischen Wissenschaften* (Jurisprudenz, Humanmedizin, Ökonomie, etc.) nur allzu leicht

einen Verlust der Anerkennung der *Realität, Intentionalität* und *Subjektivität der psychischen Phänomene*. Die historisch-hermeneutisch verstehenden Geisteswissenschaften hingegen führen bei ebenfalls unzureichender Übertragung ihrer Einstellungen und Methoden auf die *Sozial- und Verhaltenswissenschaften* oder auch die *Praktischen Wissenschaften* wegen ihrer impliziten und dort auch sachlich angemessenen Historisierung und Relativierung der von ihr zu verstehenden Ideale, Vorstellungen und Überzeugungen des menschlichen Geisteslebens zu einer Vernachlässigung des Bemühens um wissenschaftliche *Objektivität* in den theoretischen sowie um allgemeine *Gültigkeit* in den praktischen Erkenntnisformen. Beide Tendenzen gefährden aber die moralische und rechtliche Anerkennung der Personalität und Personwürde des Menschen, die nun einmal von der Fähigkeit des Menschen abhängt, den Anderen als reales persönliches Gegenüber mit bestimmten Bedürfnissen, Fähigkeiten und Ansprüchen wahrzunehmen. In dieser phänomenologischen Voraussetzung aber wurzelt der Aufforderungscharakter jeder moralischen, rechtlichen und religiösen Situation und der in ihnen zur Geltung kommenden Ideale, Prinzipien, Normen und Werte.

Besonders problematisch ist dabei die unkritische Übertragung der Einstellungen und Methoden der objektivierenden Naturwissenschaften und der relativierenden und historisierenden Geisteswissenschaften auf die *praktische Philosophie* als einer allgemeinen Reflexion auf die geltenden Normen vernunftgemäßen menschlichen Denkens, Planens, Entscheidens und Handelns in den Bereichen Individualethik, Moral- und Rechtsphilosophie. Deutlicher als viele andere Denker seiner Zeit hat Husserl erkannt, dass eine Übertragung der natur- und geisteswissenschaftlichen Einstellungen und Methoden zu einer *Naturalisierung* und *Historisierung* aller sittlichen Ideale, Prinzipien, Normen und Werte führt. Diese Naturalisierung und Historisierung könnte jedoch die gefährliche Verbindung eines wissenschaftlichen Empirismus und Positivismus mit einem ethischen Skeptizismus und Relativismus nach sich ziehen und sich dadurch noch viel verheerender auswirken als der von ihm kritisierte *Psychologismus* in der Logik.

4. Philosophie als Vernunftkritik oder Theorie der Vernunft

Wenn nun aber die ursprünglich sokratische, dann klassische wissenschaftliche *Philosophie* nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch zum Zwecke der Aufrechterhaltung und Rechtfertigung der europäischen Wissenschaften und der normativen Institutionen bewahrt

werden muss, dann muss sie einen Weg finden, auch weiterhin die allgemeingültigen Prinzipien des vernunftgemäßen Denkens und Handelns im Hinblick auf die vielfältigen Formen menschlicher Lebens- und Berufspraxis zu reflektieren. Mit Husserls eigenen Worten muss sie dann auch wieder versuchen "Vernunftkritik" (S. 315/6) bzw. "Theorie der Vernunft" (S. 316/7 sowie S.322) zu sein, *ohne* in eine der drei großen Sackgassen des philosophischen Denkens im 19. und 20. Jahrhundert zu geraten, also in den Naturalismus, Historismus oder die Weltanschauungsphilosophie.

Es mag vielleicht überraschen, dass gerade Husserl, der als Begründer der sog. Phänomenologie bekannt geworden ist, in seiner programmatischen Schrift *Philosophie als strenge Wissenschaft* für die Auffassung plädiert hat, dass Philosophie eigentlich "Vernunftkritik" sein sollte. Denn gewöhnlich würde man eine derartige Position doch eher Kant oder dem einen oder anderen Denker des Neukantianismus zuschreiben. Dennoch hält Husserl seit der Psychologismuskritik seiner *Logischen Untersuchungen* (1900/01) an diesem die Erforschung der reinen Bewusstseinsphänomene transzendierenden Erkenntnisinteresse fest. In diesem Sinne gelangt Husserl auch gegen Ende seiner Überlegungen zu der für sein ganzes Philosophieren maßgebenden *methodischen Maxime*, die seines Erachtens nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Philosophie zu gelten hat: "*Nicht von den Philosophien sondern von den Sachen und Problemen muss der Antrieb zur Forschung ausgehen.*" (S.340/1)

Diese Maxime muss dann wohl aber auch für die von ihm vorgeschlagene Methode der phänomenologischen Erforschung der psychischen Phänomene gelten. Dabei ergibt sich m.E. jedoch das schwerwiegende Problem, ob eine derart phänomenologisch vorgehende Philosophie die von Husserl selbst anvisierte *Vernunftkritik* bzw. *Theorie der Vernunft* bewerkstelligen kann, insofern sie bei einer rein phänomenologischen Betrachtung, Beschreibung und Analyse der bloß introspektiv und subjektiv gegebenen psychischen Phänomene stehen bleibt. Eben dieses Problem führte Husserl zu der Abkehr von seiner *ersten Periode* der Deskriptiven Psychologie, die bis zu seinen *Logischen Untersuchungen* währte, und damit zu seiner *zweiten Periode* der Transzendentalen Phänomenologie der *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* (1913-1918). Doch offensichtlich hat der späte Husserl aus für ihn plausiblen Gründen auch diesen methodischen Ansatz auf der Suche nach einer verlässlichen Methode zu einer phänomenologischen

Vernunftkritik wieder verlassen, um sich dann in seiner *dritten Periode* der Egologischen Phänomenologie (1918-1936) zuzuwenden.

Nun darf man aber heute aus einem gewissen Abstand heraus und trotz der anhaltenden Dringlichkeit des Desiderates eines solchen Verständnisses von Philosophie fragen, ob im Falle der für die phänomenologische Methode wesentlichen psychischen Vermögen (a.) der *Introspektion*, (b.) der *Intuition* und (c.) der *Wesensschau* überhaupt sachlich angemessene und methodisch aussichtsreiche Formen der Wahrheitsfindung vorliegen, um zu den angestrebten allgemeingültigen und interpersonal überprüfbaren Resultaten einer philosophischen „Vernunftkritik“ bzw. Theorie der Vernunft gelangen zu können. Ein *Philosophierender*, der eine solche reflektierende Vernunftkritik durchführte, müsste nämlich nicht so sehr über die kontingente, aber gleichwohl subjektiv zweifelsfreie *Wahrheit* von gewissen deskriptiven Urteilen über unmittelbare oder mittelbare rezeptive Gegebenheiten des eigenen, introspektiv gegebenen Bewusstseins befinden können, seien es nun leibliche Empfindungen, wie z.B. Zahn-, Kopf- oder Rückenschmerzen, seien es sinnliche Wahrnehmungen des Gehör-, Gesichts-, Geruchs- und Tastsinnes; vielmehr müsste er die vom Skeptiker angezweifelte apriorische *Gültigkeit* abstrakter Prinzipien, Normen und Regeln des logischen, epistemischen, wertaxiomatischen, moralischen und rechtlichen Denkens und Handelns beurteilen können.⁴

Nun mögen psychische Akte der *Introspektion* geeignet sein, gewisse Strukturen der in der inneren und äußeren Wahrnehmung gegebenen phänomenalen Bewusstseinsinhalte zu bemerken; ebenso mögen gewisse Akte der *Intuition* erkenntnisleitende Funktion dort haben, wo sich konkrete Erkenntnisgehalte aus zeitlichen oder praktischen Gründen nicht formulieren lassen, weil unter Zeitdruck gehandelt werden muss, aber auch dort, wo begriffliche Kriterien, Beweise und Argumente überhaupt erst gefunden bzw. erfunden und formuliert werden müssen; schließlich mag es auch so etwas wie intuitive *Wesensschau* von lebensweltlichen Zusammenhängen oder auch von persönlichen Verhaltensweisen und

⁴ Die Gültigkeit solcher Prinzipien verteidigt gegen den Empirismus auch Bertrand Russell in seiner bekannten Einführung in die philosophische Erkenntnistheorie: Russell, B., *Probleme der Philosophie* (1912), Frankfurt ⁷1978. Russell knüpfte nach seiner frühen hegelianischen Phase vor allem an Brentano und Meinong an, woraus sich seine gewisse Nähe zu Husserl auch philosophiegeschichtlich nachvollziehen lässt.

charakterlichen Gestalten geben. Allerdings scheint es mir fraglich zu sein, ob die von Husserl für die phänomenologischen Untersuchungen spezifischen Methoden grundsätzlich für die von ihm anvisierte *Vernunftkritik* ebenso geeignet sind wie die in einer öffentlichen Sprache darstellbaren, intersubjektiv nachvollziehbaren, wenn auch nicht auf sprachliche Strukturen (wie z.B. semantische und syntaktische Strukturen) selbst reduzierbaren Strukturen der formalen, theoretischen und praktischen Vernunft. Husserl war aber selbstkritisch genug, das Problem eines gerechtfertigten Überganges zur *Intersubjektivität* in seiner Abhandlung über die „Grundprobleme der Phänomenologie“ aus den Jahren 1910/11 zu erkennen.

Dabei geht es heute in der Rückschau auf die Anfänge der Phänomenologie wesentlich um ein zweifaches *philosophisches Anliegen*, für das wir der Sache nach sowohl an Husserl, als auch an Kant und Brentano anknüpfen können, nicht aber an die von Husserl kritisierten Naturalisten und Weltanschauungsphilosophen: da ist zum einen die strukturimmanente Notwendigkeit des Fortbestandes systematischer Philosophie als *kritischer Reflexionswissenschaft* in den modernen, rechtsstaatlich verfassten Demokratien und da ist zum anderen das allem Philosophieren zugehörige Fragen nach der methodischen und inhaltlichen Möglichkeit systematischer Philosophie als sach- und problemorientierter *Wissenschaft sui generis*. Dabei bedarf es heute mehr als zu den Zeiten Kants, Brentanos und Husserls einer klaren, inhaltlich begründeten und sachlich angemessenen Abgrenzung von den zahlreichen *Einzelwissenschaften*, wie z.B. von den *Formalwissenschaften* (Logik, Mathematik, Informatik), von den *Naturwissenschaften* (Physik, Chemie, Biologie), von den *Sozial- und Verhaltenswissenschaften* (Psychologie, Soziologie, Politologie), von den *Praktischen Wissenschaften* (Jurisprudenz, Humanmedizin, Ökonomie), von den *Geisteswissenschaften* (Religions-, Musik-, Literaturwissenschaften, etc.) sowie von den *Kulturwissenschaften* (Amerikanistik, Indologie, Sinologie, etc.). Abgrenzen muss sich die Philosophie dann aber auch von den teils historisch, teils systematisch und teils praktisch vorgehenden *theologischen Studien* des Judentums, des Christentums und des Islams, die ihre jeweiligen Grundschriften, Weisheitsbücher und Kommentare in den modernen, rechtsstaatlich verfassten Demokratien immer wieder neu bedenken und auslegen. Mit anderen Worten: es geht um die genuinen, wenn auch durchaus begrenzten Wahrheits- und Erkenntnisansprüche der Philosophie als apriorische und reflexive Prinzipienforschung in den Bereichen der formalen, der theoretischen und der praktischen Vernunft.

5. Husserls Kritik an Naturalismus und Historizismus

In seiner programmatischen Schrift *Philosophie als strenge Wissenschaft* versuchte Husserl den klassischen, von Kant und Brentano erneuerten Anspruch der Philosophie auf strenge Wissenschaftlichkeit zu erneuern, obwohl er sich dessen bewusst war, dass die Philosophie bisher noch "in keiner Epoche ihrer Entwicklung" diesem Anspruch hat genügen können (S. 289/90). Insbesondere in der Neuzeit hat die Philosophie aufgrund ihrer selbstkritischen Methodenreflexion zwar zur "Begründung und Verselbständigung der strengen Natur- und Geisteswissenschaften, sowie neuer rein mathematischer Disziplinen", wie z.B. der formalisierenden symbolischen Logik, beigetragen. Dennoch ist sich die *Philosophie* über sich selbst und ihren eigenen Status als systematische Wissenschaft weitgehend im Unklaren geblieben. Aus diesem Grund gelangte Husserl zu der folgenden skeptischen *Diagnose*:

"Die Philosophie selbst in dem sich nun erst abhebenden besonderen Sinne entbehrte nach wie vor des Charakters strenger Wissenschaft. Schon der Sinn dieser Abhebung verblieb ohne wissenschaftlich sichere Bestimmung. Wie die Philosophie zu den Natur- und Geisteswissenschaften stehe, ob das spezifisch Philosophische ihrer, doch auf Natur und Geist wesentlich bezogenen Arbeit prinzipiell neue Einstellungen erfordere, mit denen prinzipiell eigenartige Ziele und Methoden gegeben seien, ob also das Philosophische uns gleichsam in eine neue Dimension führe oder sich mit den empirischen Wissenschaften von Natur und Geistesleben in einer und derselben Ebene abspiele: das ist bis heute strittig. Es zeigt, dass nicht einmal der eigentliche Sinn der philosophischen Probleme zu wissenschaftlicher Klärung gekommen ist." (S. 289/90)

Diese Situation steht nun aber dem überlieferten hohen *Anspruch der Philosophie* entgegen, "die höchste und strengste aller Wissenschaften" zu sein, "die den unverlierbaren Anspruch der Menschheit auf reine und absolute Erkenntnis vertritt (und was damit eins ist: auf reines und absolutes Werten und Wollen)" (S. 290). Doch der Unterschied zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Philosophie ist seiner Einschätzung nach nicht der gewöhnliche, den man bei jeder Wissenschaft anzutreffen vermag. Unvollkommen seien nämlich alle Wissenschaften, aber die Unvollkommenheit der Philosophie sei noch von ganz anderer Art als die der übrigen Wissenschaften:

"Sie verfügt nicht bloß über ein unvollständiges und nur im einzelnen unvollkommenes Lehrsystem, sondern schlechthin über keines. Alles und jedes ist hier strittig, jede Stellungnahme ist Sache der individuellen Überzeugung, der Schulauffassung, des »Standpunktes«." (S. 291)

Angesichts dieser problematischen Situation erhebt sich die Frage, "ob die Philosophie noch weiterhin das Ziel, strenge Wissenschaft zu sein, festhalten will, ob sie es wollen kann und wollen muss" (S. 291/2). Von der Beantwortung dieser Frage hängt Husserl zufolge nicht weniger als die *Zukunft der Philosophie* ab, da die Geschichte der Philosophie lehrt, dass die für den "Fortschritt der Philosophie" entscheidenden Phasen zumeist diejenigen waren, "in welchen der Anspruch der vorangegangenen Philosophien, Wissenschaft zu sein, durch Kritik ihres vermeintlich wissenschaftlichen Verfahrens zerfällt, und nun der vollbewusste Wille, Philosophie im Sinne strenger Wissenschaft radikal neu zu gestalten, der leitende und die Ordnung der Arbeiten bestimmende ist" (S. 292). Husserl erinnert in diesem Zusammenhang an drei der bedeutendsten Erneuerer des philosophischen Denkens in ihrer jeweiligen Epoche: an Sokrates, an Descartes und an Kant. Doch hängt von der Beantwortung dieser Frage nach Husserl nicht nur "das zukünftige Schicksal der Philosophie" ab, sondern auch die *Zukunft der menschlichen Kultur*, da "die höchsten Interessen menschlicher Kultur die Ausbildung einer streng wissenschaftlichen Philosophie fordern" (S. 293/4). Andernfalls bleibt nämlich nur der endlose und unerbittliche Kampf der Weltanschauungen, Kulturen und Nationen. Dieser Kampf kann insbesondere heute am Anfang des 21. Jahrhunderts in einer Welt der bedrohlich anwachsenden Weltbevölkerung bei gleichzeitig steigendem Mangel an natürlichen Ressourcen sowie bei andauernder Verschlechterung der atmosphärischen Überlebensbedingungen nur noch durch ein rückhaltlos wissenschaftliches Streben nach objektiver Wahrheit und Wahrscheinlichkeit sowie durch ein radikal humanitäres Bemühen um Frieden, Gerechtigkeit und Erhaltung der natürlichen und kulturellen Lebensbedingungen der Menschheit, d.h. also nach allgemeingültigen und für jeden Menschen grundsätzlich verstehbaren Prinzipien der formalen, theoretischen und praktischen Vernunft geschlichtet werden.⁵

⁵ Dies gilt um so mehr, als die Religionen nicht mehr selbstverständlich in allen Kulturen und Nationen die die Sittlichkeit erhaltenden Orientierungen bereitstellen können, da ihnen diese in vielen Kulturen und Nationen immer noch vorhandene Funktion durch die Erklärung der natürlichen und sozialen Lebenswelt mit Hilfe der modernen Natur- und Sozialwissenschaften und ihre wissenschaftliche Natur- und Kulturerklärung strittig gemacht wird, obwohl diese keineswegs in der Lage sind, diese für jede Kultur und Nation überlebenswichtige Ordnungs- und Orientierungsfunktion zu übernehmen. Husserl hat die Bedrohung der europäischen Kultur durch die Dominanz der Naturwissenschaften vorhergesehen und ihre philosophischen Ursachen und Gründe ausführlich analysiert in seiner kulturphilosophisch bedeutendsten Schrift: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, Hrsg. von E.Ströker, Hamburg ³1996. Mehr dazu in: Ströker, E. (Hrsg.), *Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie E.Husserls*, Frankfurt a.M. 1979.

Erstaunlicherweise hat Husserls Überlegung auch nach dem Scheitern seiner zahlreichen Versuche einer rein phänomenologischen Ausrichtung der philosophischen Nachdenklichkeit sowie nach dem sich abzeichnenden Ende der linguistischen Wende der sog. analytischen Philosophie an Aktualität keineswegs eingebüsst. Ganz im Gegenteil nämlich hat sich die gegenwärtige *Situation der Philosophie* nach dem Scheitern dieser ehemals hoffnungsvollen methodischen Erneuerungsversuche ebenso verschärft wie auch die Lage der Menschheit am Anfang des 21. Jahrhunderts. Wir befinden uns daher heute in Sachen Philosophie mit wenigen Ausnahmen in einer zunehmend restaurativen Phase, in der sich viele philosophisch Interessierte, Forschende und Lehrende auf das Studium der Klassiker der europäischen bzw. der amerikanischen Philosophie zurückziehen. Diese restaurative Tendenz ist m.E. nun nicht allein in Europa, sondern auch in Nord- und Südamerika zu beobachten. Systematische Philosophie, die mit dem von Brentano in aristotelischer Manier initiierten und von Husserl in cartesianischer Spielart weitergeführten Anspruch auf methodische Strenge auftritt, befindet sich deswegen weiterhin auf dem Rückzug, es sei denn man versuchte als Logiker, Semantiker oder Wissenschaftstheoretiker im Umfeld der Formal-, Natur-, Sozial- und Verhaltenswissenschaften sein Dasein zu fristen, wo man von der gesellschaftlichen Anerkennung dieser Wissenschaften zu profitieren vermag. Damit verabschiedet man aber insgeheim die Philosophie als umfassende *apriorische Reflexionswissenschaft*, die in gleicher Weise logische, semantische, ontologische, erkenntnistheoretische und ethische Ideale, Grundbegriffe und Prinzipien der formalen, theoretischen und praktischen Vernunft zu bedenken hat.

So wie der *Naturalismus* nach Husserl eine "Folgerscheinung der Entdeckung der Natur ... im Sinne einer Einheit des räumlich zeitlichen Seins nach exakten Naturgesetzen" darstellt, so ist der *Historizismus* nach seiner Ansicht eine "Folgerscheinung der »Entdeckung der Geschichte« und der Begründung immer neuer Geisteswissenschaften (S. 294). Husserls *Kritik am Naturalismus und Historizismus* entspringt nun aber weder einer cartesianischen, methodischen Radikalisierung des Zweifels an der Existenz der sog. Außenwelt (inklusive

meiner eigenen physischen Existenz) noch einer kantianischen transzendentalphilosophischen Reflexion auf die apriorischen Bedingungen der Möglichkeit menschlicher Erkenntnisfähigkeit überhaupt. Husserl zweifelt nämlich keineswegs daran, dass die natürliche Bedingtheit und die historische sowie kulturelle Prägung des Menschen zu seiner unausweichlichen *conditio humana* gehören. Jeder Philosophierende unterliegt, wie überhaupt jeder Mensch, aufgrund seiner leiblichen Existenz den Erhaltungsbedingungen, Notwendigkeiten und Gesetzmäßigkeiten der physischen und organischen Naturzusammenhänge, die er unter Voraussetzung seiner Selbsterhaltung nur im Rahmen bestimmter Möglichkeiten und Notwendigkeiten überwinden und/oder sich zu nutzen machen, aber nicht grundsätzlich aufheben kann. Jeder Philosophierende befindet sich zugleich als menschliche Person immer schon an einer bestimmten Stelle im raum-zeitlichen Einfluss- und Geltungsbereich gewisser kultureller Strömungen und gehört dadurch zu der in die jeweilige Gegenwart hinein wirkenden Kultur- und Geistesgeschichte. Insofern ist es nicht an und für sich falsch, dass ein Philosophierender das menschliche Dasein mit seinen vielfältigen Denk- und Handlungskompetenzen immer auch mit den Begrifflichkeiten und Methoden derjenigen Wissenschaften untersucht, die sowohl die physischen und organischen Naturbedingungen als auch die historisch gewachsenen kulturellen und geistesgeschichtlichen Konstellationen zu untersuchen haben. Zumal da sich in der Neuzeit und Moderne die verschiedenen *Einzelwissenschaften* aus ihren vormals ontologisch, erkenntnistheoretisch und methodisch unreflektierten Anfängen herausgebildet und emanzipiert haben, scheint der *Philosophie* im engeren Sinne einer rein apriorischen sowie reflexiven Prinzipienforschung nur noch wenig Spielraum zu bleiben, insofern es ihr nicht genügen sollte, sich nur noch mit der Erforschung ihrer ruhmreichen Vergangenheit in Form ihrer eigenen Geschichte der philosophischen Strömungen, Positionen, Figuren, Ideen und deren historischen Wirksamkeiten zu beschäftigen. Dennoch können wir nicht wissen, welche weiteren Früchte der philosophische Baum der Erkenntnis, der schon so viele Einzelwissenschaften als ertragreiche Ableger hervorgebracht hat, noch generieren wird. Darum aber sollten wir ihn auch in Zukunft hegen und pflegen.

Worin besteht nun aber dann der grundsätzliche Irrtum der Naturalisten und Historizisten? Nach Husserl besteht der grundsätzliche *Fehler der Naturalisten und Historizisten* in ihren jeweiligen reduktionistischen Einstellungen und Denkweisen. Der Fehler der *Naturalisten* liegt nach Husserl darin, dass sie im Bereich des Menschlichen, d.h. im menschlichen

Bewusstsein, im menschlichen Geist sowie in der menschlichen Kultur "nichts anderes als Natur und zunächst physische Natur" sehen. Daher lautet *das naturalistische Dogma*:

"Alles was ist, ist entweder selbst physisch, es gehört dem eigentlichen Zusammenhang der physischen Natur an, oder es ist zwar Psychisches, aber dann bloß abhängig Veränderliches von Physischem, bestenfalls eine sekundäre »parallele Begleittatsache« Alles Seiende ist psychophysischer Natur, das ist nach fester Gesetzmäßigkeit eindeutig bestimmt." (S. 294)

Somit gelangt Husserl zu der folgenden *Diagnose* bezüglich der naturalistischen Denkweise:

"Was alle Formen des extremen und konsequenten Naturalismus, angefangen vom populären Materialismus bis zum neuesten Empfindungsmonismus und Energetismus, charakterisiert, ist einerseits die *Naturalisierung des Bewusstseins*, einschließlich aller intentional-immanenten Bewusstseinsgegebenheiten; andererseits die *Naturalisierung der Ideen* und damit aller absoluten Ideale und Normen." (S.294/5)

Demzufolge ist es nicht die menschliche Teilhabe an der physischen Welt der Natur an und für sich, die der Gegner des Naturalismus leugnet, sondern vielmehr die reduktionistische Auffassung, der zufolge alles Menschliche *nichts anderes als* physische Natur sein bzw. durch die physische Natur vollständig determiniertes Seiendes sei, wie insbesondere in den Bereichen des Psychischen und Geistigen, die auch die kulturellen Differenzen bestimmen. Der eigentliche Fehler des Naturalismus ist also, dass er ein Reduktionismus ist. Ein *Reduktionismus* aber liegt immer dann vor, wenn man fälschlich der Auffassung ist, dass gewisse eigentümliche oder auch höhere Modalitäten von Seiendem durch grundsätzlich andersartige oder auch niedrigere Modalitäten des Seienden vollständig erklärt werden könnten, als ob ihre Existenzweisen durch sie vollständig determiniert wären, wie z.B. bei den vielen misslungenen Versuchen einer physikalistischen Reduktion der organischen Gestalten des Lebendigen oder auch bei den ebenso aussichtslosen Versuchen einer biologischen Reduktion der kulturbestimmten Formen des sozialen Zusammenlebens. Seit dem 19. Jahrhundert sind es nun aber insbesondere immer wieder gewisse Vertreter der physikalischen und biologischen Naturwissenschaften gewesen, die solche prinzipiell uneinlösbaren Ansprüche auf Reduzierbarkeit irrtümlich gegenüber manchen Sozial- und Verhaltenswissenschaften, aber auch gegenüber einigen Praktischen Wissenschaften erhoben haben, ohne zu bedenken, dass diese ebenso resistent gegenüber umfassenden

Reduktionismen sind, wie z.B. auch die Formal- und Geisteswissenschaften oder auch die Historischen Wissenschaften.

Ähnlich steht es nun aber auch mit dem *Historizismus*. Der Irrtum des Historizisten liegt Husserl zufolge nämlich nicht darin, dass er im Bereich der Erforschung des Geschichtlichen, d.h. im zeitlichen Strom der Weltanschauungen, Religionen, Sitten, der geistigen und politischen Ideen sowie der Kunst und Lebensformen durch Einfühlung und Intuition verstehen und verständlich machen will, sondern vielmehr darin, dass er aufgrund der historischen und kulturellen Relativität aller Gestaltungen des menschlichen Geisteslebens die *skeptische Konsequenz* zieht, dass grundsätzlich keine lebensweltliche, einzelwissenschaftliche oder philosophische Aussage einen Anspruch auf Wahrheit bzw. allgemeine Gültigkeit zu erheben vermag. Deswegen verweist Husserl auch auf die implizit subjektivistische bzw. skeptizistische Tendenz des *Historizismus*, die er in allen Spielarten des Historizismus entdecken zu können glaubt:

"Man sieht leicht, dass der Historizismus konsequent durchgeführt in den extremen skeptischen Subjektivismus übergeht. Die Ideen Wahrheit, Theorie, Wissenschaft würden dann, wie alle Ideen, ihre absolute Gültigkeit verlieren." (S. 324/6)

Das *historizistische Dogma* lautet dann aber:

"Eine Idee habe Gültigkeit, bedeutete, sie sei ein faktisches Geistesgebilde, das für geltend gehalten wird und in dieser Faktizität des Geltens das Denken bestimmt. Gültigkeit schlechthin oder »an sich« die ist, was sie ist, auch wenn niemand sie vollziehen mag und keine historische Menschheit sie je vollziehen würde, das gäbe es nicht. Dann also auch nicht für den Satz vom Widerspruch und alle Logik, die ja ohnehin in unserer Zeit in vollem Flusse ist." (S. 324/6)

Ähnlich wie für den Naturalismus gilt auch hier, dass Husserl als Gegner des *Historizismus* nicht die unentrinnbare Geschichtlichkeit aller Erscheinungen des menschlichen Geisteslebens zu leugnen braucht. Das gilt in gewisser Weise selbst für die Entdeckung von abstrakteren, der Zeitlichkeit ihrem Inhalt, aber nicht ihrer Entdeckungsgeschichte nach enthobenen Grundsätzen der Logik und der Mathematik einerseits, aber auch für die Prinzipien der allgemeinen Ethik (Zweckrationalität, Wertaxiomatik, Prinzipien von Moral und Recht) andererseits. Was der Gegner des Historizismus jedoch ganz entschieden zurückweisen muss, das ist die Aufhebung der Unterscheidung von *Genese* und *Geltung* bzw. von *Realität* und

Normativität. Denn was der Historizist aus welchen Ursachen und Gründen auch immer zu vermengen und zu verschleiern versucht, ist die unaufhebbare Unterscheidung zwischen dem Realen und dem Idealen, d.h. letzten Endes zwischen *Wahrheitsansprüchen*, die Tatsachen und Sachverhalte darstellen, beschreiben, erörtern und erklären, und *Geltungsansprüchen*, die Ideale, Normen und Wertpräferenzen aufzeigen, explizieren, diskutieren und begründen.

Der Gegner des Historizismus wird indessen darauf bestehen, dass man sowohl in allen Einzelwissenschaften als auch in den Bereichen von Recht und Moral und selbst in den Bereichen von Religion, Weltanschauung und persönlichem Glauben zwischen dem zu unterscheiden hat, was *de facto* der Fall ist, und dem was *de jure* gelten soll. Das gilt dann aber auch für die Reflexion auf die Entwicklungsgeschichte der Wissenschaften, Moralvorstellungen, Rechtssysteme, Religionen und Weltanschauungen selbst, insofern dort zwischen den geschichtlichen *Entdeckungsbedingungen* mit all ihren Irrationalitäten und Kontingenzen einerseits und den gegenwärtigen *Geltungsgründen* vor dem Forum allgemein zugänglicher, öffentlicher und interpersonal nachprüfbarer Thesen und Argumente andererseits unterschieden wird.

Der Historizismus hingegen leugnet jedoch wie jede andere Spielart von reduktionistischem *Monismus* idealistischer oder materialistischer Ausformung nicht nur diese, sondern auch andere prinzipielle Unterscheidungen der theoretischen und praktischen Vernunft, wie z.B. (a.) die zwischen der *Wahrheit oder Falschheit* von eindeutigen Aussagen über den vergangenen bzw. gegenwärtigen Zustand der Verhältnisse bzw. Verlauf der Ereignisse in der Welt - unabhängig von deren Verifizierbarkeit oder Falsifizierbarkeit oder auch (b.) die zwischen der *sittlichen Richtigkeit oder Unrichtigkeit* von bestimmten Denkweisen, Motiven, Verhaltensweisen und Handlungstypen - unabhängig von den teilweise nicht voraussehbaren guten oder schlechten Folgen. Also handelt es sich auch hier um einen *Reduktionismus*, wie überhaupt jedes monistische Denksystem in irgendeiner Art und Weise reduktionistisch sein muss, um die scheinbare Komplexität und Vielfalt des Seienden auf *eine* eigentliche Modalität des Seienden zurückzuführen.

Der Unterschied zum naturalistischen Reduktionismus besteht nun aber nicht darin, dass die relative oder vollständige Unabhängigkeit gewisser Modalitäten des Seienden geleugnet wird. Er besteht vielmehr darin, dass ein bestimmter Typ von Fragen, nämlich *Geltungsfragen* in

allen Bereichen des menschlichen Geisteslebens überhaupt nicht mehr ernst genommen werden, weil sie von vornherein durch einen bloßen Hinweis auf die faktischen Verschiedenheiten zwischen Epochen und Kulturen für zweifelhaft und abweisbar gehalten werden. Das aber ist nichts anderes als pure *Gleichgültigkeit*, die in diesen Angelegenheiten zu skeptizistischen, relativistischen und subjektivistischen Einstellungen in wissenschaftlichen, moralischen und rechtlichen Angelegenheiten führen kann. Das aber bedeutete das Ende dieser tragenden Säulen der ursprünglich europäischen Gestaltungen von Wissenschaft, Moral und Recht, die in diesem Jahrhundert aber auch schon eine weitaus größere weltweite Anerkennung gefunden haben als je zuvor.

6. Das Problem einer phänomenologischen Vernunftkritik

In der Auseinandersetzung mit der Frage nach der Möglichkeit der Philosophie als strenger Wissenschaft zwischen der systematischen Philosophie als reflexiver Vernunftkritik einerseits und den naturalistischen, historizistischen und weltanschauungsphilosophischen Abweichungen andererseits, scheint die *Weltanschauungsphilosophie* der geringere und unbedeutendere Gegner zu sein. Denn die Weltanschauungsphilosophie verwirft offensichtlich und in voller Absicht die eigentlichen philosophischen Wahrheits- und Geltungsansprüche, um sich in der expressiveren Darstellung und Ausarbeitung der eigenen Weltansicht einer Tätigkeit zu widmen, die letztlich eher eine Form geistiger Selbstbespiegelung darstellt, als dass sie eine Arbeit an den Sachen und Problemen wäre. Aber auch der *Historizismus* lässt sich vergleichsweise leicht als selbstwidersprüchlich problematisieren, insofern er einerseits Wahrheitsansprüche in Bezug auf bestimmte historische Tatsachen und Zusammenhänge erhebt, andererseits aber alle Wahrheits- und Geltungsfragen durch Verweise auf historische Bedingtheiten und kulturelle Abhängigkeiten von deren Genese relativiert. Der eigentliche und wirklich ernst zu nehmende Gegner der Philosophie als reflexiver und apriorischer Vernunftkritik in der geistigen Bemühung um eine wissenschaftlich strenge Philosophie scheint daher der *Naturalismus* zu sein, insofern die naturalistische Philosophie immerhin auch einen impliziten oder expliziten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit der Philosophie erhebt und ihn am besten erfüllen zu können glaubt, so dass er auch so manche traditionelle, metaphysisch und spekulativ ausgerichtete Philosophie ebenso wie die Weltanschauungsphilosophie oftmals aus guten Gründen als

unwissenschaftlich kritisiert hat. Nun wird man aber auch hier fragen müssen, ob sich der Naturalismus nicht auch dort als selbstwidersprüchlich erweist, wo er logische, epistemische, ontologische und andere Wahrheitsansprüche erhebt, die er aber selbst als kausal determinierte Ereignisse in der Natur der menschlichen Organismen aufzufassen und zu erklären versucht.

Husserls erster Vorwurf an die Adresse der naturalistischen Philosophie lautete, dass sie eine *Naturalisierung des Bewusstseins* intendiere und damit einem naturalistischen Reduktionismus anheimfalle. Erhoben wird dieser Vorwurf aufgrund der Behauptung, dass die naturalistische Reduktion der Bewusstseinsphänomene als im Prinzip vollständig kausal erklärbare und deswegen organisch determinierte Produkte des menschlichen Leibes (insbesondere von Gehirn und Nervensystem) eine sachlich und methodisch unangemessene und dem Psychischen an und für sich wesensfremde Verdinglichung der subjektiven Erscheinungen des menschlichen Bewusstseins sei. Diese Behauptung kann m.E. jedoch nur auf der Grundlage der *phänomenologischen Einstellung* der introspektiven Wahrnehmung der jeweils eigenen Bewusstseinsphänomene erhoben und verstanden werden. Solange jemand jedoch in der *naturalistischen Einstellung* der verdinglichenden Beobachtung von menschlichem Verhalten verharret, kann er bestenfalls Vermutungen über fremdpsychische innere Vorgänge und Dispositionen anstellen, die ihn aber nicht *per se* zur Aufgabe einer naturalistischen Reduktion des Psychischen und Geistigen auf organisch-physiologische Zusammenhänge zwingen. Insofern aber jemand sich seiner selbst als denkende, fühlende und handelnde Person bewusst wird, und sich damit der unaufhebbaren Differenz zwischen der nach innen gerichteten, introspektiven Selbstwahrnehmung in der phänomenologischen Einstellung einerseits und der nach außen gerichteten Beobachtung von fremdpsychisch verursachtem Verhalten anderer Personen bewusst ist, weiß er auch um die *ontologische Irreduzibilität* der subjektiven psychischen Phänomene auf etwas objektives Leibliches aufgrund der folgenden beiden Spielarten der unhintergehbaren Differenz zwischen dem *Subjektiven* und dem *Objektiven*.

Husserls zweiter Vorwurf betrifft nun aber die *Naturalisierung der Ideen*, d.h. die naturalistische oder auch positivistische Reduzierung aller Ideale, Prinzipien, Normen und Wertpräferenzen auf die bloß faktische Existenz von Idealvorstellungen und Prinzipienannahmen sowie von Norm- und Wertvorstellungen als subjektive oder

intersubjektive Bewusstseinsphänomene, die von Psychologen und Soziologen empirisch untersucht werden können. Eine solche *naturalistische Reduktion* übersieht aber nicht weniger als die historizistische Relativierung der Geltungsbedingungen die Irreduzibilität des Normativen auf etwas Faktisches, d.h. die Unhintergebarkeit der Differenz zwischen dem *Idealen* und dem *Realen* bzw. zwischen dem, was sein *soll* (wertvoll, gut, erstrebenswert, etc. ist) und dem, was wirklich der Fall *ist*. Eine solche Reduktion mag in den empirischen Sozial- und Verhaltenswissenschaften, wie z.B. in der Soziologie und Psychologie angebracht sein, wo es um rein deskriptive sozial- und verhaltenswissenschaftliche Aussagen über soziale Sachverhalte und deren dazugehörige kausal-genetische Erklärung geht. Aber schon allein in der Reflexion auf Methoden, Ziele und Voraussetzungen dieser wissenschaftlichen Untersuchungen bedarf es genau desselben nicht-reduktionistischen Wahrheits- und Geltungsverständnisses wie wir es aus unseren alltäglichen Überlegungen her kennen. Für das *Logische* bedeutet das, die logischen Prinzipien und Regeln des korrekten Denkens und Schließens fälschlich nur als psychologische Denkgewohnheiten bzw. sogar als neurophysiologische Denkmechanismen zu interpretieren. Für das *Ethische* bedeutet das in ähnlicher Weise, die ethischen Prinzipien und Regeln des sittlich richtigen Handelns fälschlich bloß als angeborene oder auch erworbene Verhaltensgewohnheiten zu verstehen. Von hier aus ist es dann nur noch ein kleiner Schritt bis zu einem schrankenlosen Überhandnehmen von skeptizistischen, subjektivistischen oder irrationalistischen Selbstdeutungen des menschlichen Geistes.

Wenn nun aber beide Vorwürfe Husserls gegenüber dem Naturalismus in seinen auch heute noch vielfältig vertretenen Erscheinungsformen vom kruden Physikalismus über einen biologistischen Epiphänomenalismus bis hin zu einem eliminativen Materialismus in der philosophischen Psychologie⁶ berechtigt sind, dann gilt es die *Dimension des Subjektiven* in

⁶ Diese Auffassung wurde in den letzten 30 Jahren vor allem von W.V.O.Quine, W.Sellars und R.Rorty vertreten. Letztlich behauptet der *eliminative Materialist*, dass unser sog. "mentalistsches Vokabular" ohne Verlust an Erkenntnis im Prinzip durch ein "physikalistisches Vokabular" ersetzt werden kann, sodass es *im Prinzip* möglich sein soll, Zuschreibungen von intentionalen Einstellungen und Operationen zu sich selbst und anderen Personen ohne Verlust an Erfassung der Wirklichkeit sowie ohne Verlust an Erklärungskraft durch Zuschreibungen von bestimmten neurophysiologischen Zuständen des Gehirns und Nervensystems des menschlichen Organismus zu ersetzen. Eine solche Reduktion ist aber weder aus der Sicht der Alltags-Psychologie noch aus der Sicht der kognitiven wissenschaftlichen Psychologie ohne Verlust an Wirklichkeitserfassung und Erklärungskraft möglich. Vgl. dazu U.Diehl, *Personalität und Humanität*. Heidelberg 1999; W.V.O.Quine, *Word and Object*, New York/London 1960; W.Sellars, *Science, Perception and Reality*, London/New York 1963; R.Rorty, *Philosophy and the Mirror of Nature*, Princeton 1979; dt. *Der Spiegel*

den Bereichen der anschaulichen Gegebenheiten wie im Bereich des begrifflichen Verstehens gegenüber jeder Form von subjektivitäts-blinder Ontologie und unkritischer Erkenntnistheorie ebenso zu verteidigen wie die *Dimension des Idealen* in den Bereichen des Individualethischen, des Moralischen und des Rechtlichen gegenüber jeder Spielart von wertblindem ethischen, moralischen und rechtlichen Positivismus, Relativismus und Historizismus.⁷

Dann aber ist es Husserls Verdienst gewesen, dass er in seiner programmatischen Schrift *Philosophie als strenge Wissenschaft* sowohl auf die gegenwärtige und zukünftige Bedrohung der systematischen Philosophie aufmerksam gemacht hat, die sich zugleich als Hüter der Subjektivität des menschlichen Bewusstseins sowie als Anwalt für einen Dialog über objektive Erkenntnis von Sachverhalten und von sittlichen Forderungen versteht. Darin sah Husserl nicht zuletzt das besondere Erbe der europäischen Philosophie, die im 20. Jahrhundert wie nie zuvor dabei war, sich unter dem Banner missverstandener Wissenschaftlichkeit oder übertriebener Metaphysikfeindlichkeit der alles Geistige nivellierenden Faktizität des Seienden auszuliefern.

Der Einbruch des politischen Totalitarismus in Europa mit seiner charakteristischen Missachtung der individuellen und persönlichen Subjektivität des Einzelnen und Anderen und der gleichzeitigen Entfesselung der ökonomischen und politischen Kräfte, die ohne Skrupel das vermeintliche "Recht des Stärkeren" an die Stelle der unveräußerlichen Würde des Menschen setzten, hat in dieser unkritischen Verfallenheit an die bloße Objektivität und Faktizität nicht zuletzt auch seine geistigen Ursachen gehabt. Am Anfang des 21. Jahrhunderts sollten wir uns aber dessen bewusst werden, dass uns die zukünftige Entwicklung der Menschheit vermutlich keine Alternative mehr lassen wird als die einer unermüdlichen Realisierung einer globalen Rechtsordnung, die sich an den Ideen der

der Natur. Eine Kritik der Philosophie, Frankfurt a.M. 1981.

⁷ Diese Auffassung vertritt und verteidigt auf überzeugende Weise seit vielen Jahren Thomas Nagel, der den *Physikalismus* in der philosophischen Psychologie ebenso kritisiert wie die szientistische Kritik am vermeintlichen "Mythos des Gegebenen" (W. Sellars) oder auch "Mythos des Subjektiven" (D. Davidson). Vgl. dazu T.Nagel, *Die Grenzen der Objektivität. Philosophische Vorlesungen*, Stuttgart 1991 sowie *Letzte Fragen*, Bodenheim 1996. Nagel, Th., *Was bedeutet das alles? Eine ganz kurze Einführung in die Philosophie*, Stuttgart 1990. ders., *Die Grenzen der Objektivität. Philosophische Vorlesungen*, Stuttgart 1991.

Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität, Frieden und Erhaltung der natürlichen Lebensbedingungen orientiert.

Trotz und gerade aufgrund dieses Husserl'schen Verdienstes müssen wir uns jetzt aber auch noch fragen, ob die phänomenologische Erforschung der Strukturen des menschlichen Bewusstseins, so wie sie Husserl bis zu seiner *Krisis*-Schrift vertreten hat, die angemessene Methode sein kann, die von ihm anvisierte *Vernunftkritik* zu leisten. Denn wenn sie auch einerseits zur Verteidigung der Dimension der *Subjektivität des menschlichen Bewusstseins* gegenüber den Versuchen seiner Naturalisierung beiträgt, so leistet sie doch andererseits nicht den Nachweis über die Möglichkeit eines Dialoges über objektiv und damit auch interpersonal gültige logische, epistemische und ethische Ideale und Prinzipien, deren Naturalisierung und Historisierung Husserl ebenfalls beklagt hat.

Philosophie als reflexive Vernunftkritik der formalen, theoretischen und praktischen Vernunft muss daher, wie der späte Husserl der Phänomenologie der Intersubjektivität erkannt hatte, *erstens* die methodische Einstellung der *Epoché* im Sinne einer radikalen Einschränkung auf die reine Beschreibung der dem eigenen Bewusstsein gegebenen Phänomene aufgeben und damit die *Psychologisierung* der logischen, epistemischen und ethischen Ideale, Prinzipien, Normen und Wertpräferenzen überwinden, um deren Geltungsansprüche zu sichern und zu bewahren. *Zweitens* muss die Philosophie als Vernunftkritik nicht nur das nur introspektiv erlebbare Eigenpsychische transzendieren, sondern auch zur Anerkennung der *Intersubjektivität* der die Vernunftideen tragenden gemeinschaftlichen Ideale, Prinzipien, Normen und Wertpräferenzen gelangen. Eine bloß monologische und idiosynkratische Vernunft wäre noch überhaupt keine Vernunft schlechthin. *Wirkliche Vernunft* ist wesentlich dialogisch, gemeinschaftlich und allgemeinverbindlich oder sie wird zum persönlichen Ideal oder gar zur bloß subjektiven Wertvorstellung degradiert.

Dann aber gilt es, sich von der reinen Phänomenologie des Bewusstseins als Methode des vernunftkritischen Philosophierens abzuwenden, um einen Dialog über die Möglichkeit objektiver Erkenntnis von Sachverhalten sowie von sittlichen Idealen, Prinzipien, Normen und Werten zu führen. Denn allein auf diese ebenso kritische wie auch dialogische Weise finden wir einen Weg, auf dem zwar nicht mehr die alte rationalistische Metaphysik als Wissenschaft begründet werden kann, wohl aber Philosophie als Vernunftkritik *ohne* voreilige

Transzendentalisierungen persönlicher Ideale, Prinzipien, Normen und Wertpräferenzen, aber auch ohne falsche Scheu, die Möglichkeit objektiver Erkenntnis von intrinsisch gültigen Idealen, Grundbegriffen und Normen der formalen, theoretischen und praktischen Vernunft gegenüber den empiristischen, positivistischen und skeptizistischen Zweifeln zu verteidigen. Das wäre jedoch nicht wenig, wenn dadurch das Erbe des sokratischen Fragens nach den Bedingungen eines friedlichen und gerechten menschlichen Zusammenlebens auf ein Neues belebt werden könnte. Dessen aber bedarf am Anfang des 21. Jahrhunderts nicht nur eine einzelne Polis wie der antike Stadtstaat Athen, nicht nur eine moderne rechtsstaatliche Nation wie die BRD, nicht nur eine moderne internationale Föderation wie die Europäische Union, sondern die ganze Menschheit auf dem Wege zu einer stabilen völkerrechtlichen Rechtsordnung der Vereinten Nationen.